5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 249 — Halle, Sonntag den 9. September — 1917

Die Siegesbeute von Riga.

Der Kaiser auf den Schlachtfeldern von Riga. — Die Niederlage der Franzosen bei Beaumont. — Eine neue Infanterieschlacht an der Front Beaumont-Bezonvaux. — Reiche U-Bootbeute.

53 000 Tonnen von einem U-Boot versenkt.

(W. T. B.) Berlin, 8. September. (Amtlich.)

Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Meusel, hat 19 Schiffe mit

53 000 Brutto-Register-Tonnen,

darunter sechs bewaffnete Dampfer und drei bewaffnete Segelschiffe, versenkt.

Unter der versenkten Ladung befanden sich: 18 650 Tonnen Kohlen, 15 000 Tonnen Lebensmittel, 11 800 Tonnen Eisenerz, 2500 Tonnen Weizen, 2500 Tonnen Stückgüter, 2700 Tonnen Farbholz, 208 Tonnen Farbholz-Extrakt, 1400 Tonnen Schwefel, 3000 Tonnen Stacheldraht, 13 Lokomotiven und die Paketpost des kanadischen Hauptquartiers in Frankreich. Sechs Geschütze wurden erbeutet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

(W. T. B.) Rotterdam, 8. September. „Maasbode" zufolge wurde das russische Schiff „Dront", 3000 To., 8 Meilen vom Nordkap versenkt.

Untergang eines französischen Transporters.

(W. T. B.) Bern, 8. September. Wie in der französischen Presse bekanntgegeben wird, wurde der Dampfer „Natal" auf der Höhe von Marseille von dem Dampfer „Malgach" (Holstad), 14 443 Tonnen, gerammt. Laut „Petit Parisien" kamen von der Besatzung 31 Mann und der Kommandant um. „Natal" hatte zahlreiche Truppen an Bord, über deren Verluste jedoch nichts bekannt gegeben wird, doch müssen sie erheblich gewesen sein, denn „Petit Parisien" vergleicht die Einzelheiten des Unglücks mit dem schrecklichen Zusammenstoß zwischen den Dampfern „Insulaire" und „Liban" im Jahre 1903.

*

Die Beute von Riga.

(W. T. B.) Berlin, 8. September. Immer mehr steigert sich die Beute des großen Erfolges von Riga. In den weiten Wäldern und Sumpfstrecken stecken noch russische Truppen, denen der Rückmarsch abgeschnitten wurde. Aber wenn auch die Gefangenenzahl, gemessen an dem strategischen Gewinn, verhältnismäßig gering bleiben sollte, so erkannten die Russen dies doch nur mit dem Allesliegenlassen und mit völliger Auflösung der geschlagenen Armee. Die Rückzugsstraße, vor allem die große Landstraße Riga—Wenden ist geradezu übersät mit Unmengen umgeworfener und steckengebliebener Fahrzeuge, Panzerautos und Bagagen sowie toter Pferde; Waffen und Ausrüstungsstücke aller Art liegen massenhaft auf den Straßen und Sumpfspfaden. Die Wälder stecken noch voll Material. Verpflegungskolonnen und Zugsdepots, Magazine und Pionierparks fielen in deutsche Hand; ferner blieb Munition, die nicht mehr gesprengt werden konnte, massenhaft zurück, weiter tausenderlei Kriegsgerät aller Art, u. a. auch zahllose Feldküchen. In Riga wurde u. a. ein völlig erhaltener großer Pionierpark erbeutet. Auch die Geschützbeute ist wesentlich größer, als zuerst angenommen wurde. In Dünamünde wurden von einem einzigen Regiment 40 größtenteils schwere Geschütze genommen und zwar: 9 7,5, 9 10, 10 14, 2 20, 2 21, 4 30,5 und 4 32-Zentimeter-Geschütze.

In Riga herrscht bereits wieder das gewohnte Leben, nur daß die Stadt noch immer wie trunken von Jubel über den Einzug der Deutschen ist. In der gleichen Stimmung ist die Truppe, die vom Führer bis zum letzten Mann einheitlig bis ins Innerste von dem Gefühl der Ueberlegenheit über die Russen erfüllt ist. Der moralische Gewinn der Eroberung von Riga ist fast noch größer als der strategische und materielle.

Der Kaiser auf den Schlachtfeldern bei Riga.

(W. T. B.) Berlin, 8. September. Der Kaiser begab sich gestern auf die Schlachtfelder von Riga und besichtigte insbesondere die Uebergangsstelle bei Uexkül. Dort begrüßte er eine Anzahl von Regimentern. Hierauf setzte sich die Fahrt längs des Kleinen Jaegel nach Ansing fort. Die Rückfahrt erfolgte über Riga. In Begleitung des Kaisers befanden sich Prinz Heinrich und Prinz Joachim von Preußen. Letzterer hatte an den Kämpfen bei einer Kavalleriedivision teilgenommen. Der Weg, den der Kaiser auf seiner Fahrt nahm, führte an verschiedenen Waldlagern und einer Reihe stark und sorgsam ausgebauter russischer Stellungen vorbei, die zum Teil unter unserm Artilleriefeuer stark gelitten hatten, teils lampfloss geräumt worden waren. Unterwegs begegnete man vielen russischen Gefangenen und vielen Flüchtlingen, die mit ihrer geringen Habe nach Riga zurückkehrten.

Kundgebungen in Petersburg.

Stockholm, 8. September. Aus Petersburg wird gemeldet: Gestern Abend sammelten sich als Antwort auf die Kundgebungen der Bolschewiki Volksmassen, welche die Nachricht vom Falle Rigas besprachen. Sie riefen: „Nieder mit dem Arbeiter- und Soldatenrat, der die Niederlage verschuldet hat!" Anderseits demonstrierten auch Bolschewiki. Von anderer Seite erscholl der Ruf: „Nieder mit der Regierung!" Die Duma hielt eine außerordentliche Sitzung ab, in der erklärt wurde: Die Duma müsse Front machen gegen die Zerstörung. Der hiesige Arbeiterrat hielt eine Tagung ab und kam zu dem Ergebnis, daß infolge der drohenden Gefahr einer Gegenrevolution antäglich des nationalen Unglücks der Arbeiterrat nicht gegen die Regierung auftreten könne. Die Bolschewiki wurden gänzlich überstimmt. (Deutsche Kriegszeitung.)

*

Ein Eisenbahnattentat auf Kerenski.

(T. U.) Von der Schweizer Grenze, 8. September. Wie der „Popolo d'Italia" vernimmt, wurde auf Kerenski bei seiner Rückkehr aus Moskau ein Attentat verübt. Man wollte den Zug, in dem er sich befand, in die Luft sprengen.

Die Gegenrevolution in Rußland.

Genf, 8. September. Das Pariser russische Pressebureau macht für den letzten gegenrevolutionären Anschlag, dem die vorläufige Regierung in Petersburg auf die Spur gekommen ist, das bekannte schwarze Hundert, das im Mittelpunkt Petersburgs sein Wesen getrieben habe, verantwortlich. Durch Massen von Flugblättern und Broschüren habe man eine energische Verbearbeit unter gewissen Frontruppen wie in Dörfern, wo ein ganzes Netz von Geheimorganisationen geschaffen wurde, entfacht. Nach den neuesten Nachrichten ist man in Petersburg auf neue erstaunliche Entdeckungen gestoßen.

(Kor.-Ztg.)

Suchomlinow ein Opfer der Verschwendung seiner Frau.

(W. T. B.) Petersburg, 8. September. Im Suchomlinow-Prozeß wurden zwei Briefe des Fürsten Andronikow, eines politischen Abenteurers von Einfluß, verlesen, deren einer vom 27. September (das Jahr fehlt) an die Zarin folgendes besagt: Suchomlinow ist das Opfer der Liebe zu seiner Frau, die verrücktes Geld für ihren Kleideraufwand und für Reisen nach dem Auslande ausgibt und ihren Mann zwang, sich dazu die nötigen Mittel zu verschaffen. Ein treuer Unterton seines Kaisers, verkannte er doch sein Gewissen als Ehrenmann und macht sich zum Sklaven, um die Gelüste derjenigen zu befriedigen, die er liebt. Da sein Ministergehalt nicht hinreicht und seine Frau jährlich 150 000 Rubel ausgibt, sucht er Mittel, um seine Einkünfte zu erhöhen. Sein Gewissen wird immer bedrückter, und er verschmäht nicht Trinkgelder von Lieferanten.

Henderson für Stockholm.

Amsterdam, 8. September. Auf dem Gewerkvereinskongreß in Blackpool hielt Henderson eine Rede, in der er betonte: Der Plan der sozialistischen Konferenz könne augenblicklich wohl tot sein, doch werde er siegreich wieder auferstehen. Weiter sagte Henderson, daß eine gutorganisierte Internationale den Krieg verhüten gewußt und die Grundlage der absoluten Regierungen durch freie demokratische verwirklicht haben würde.

„Daily News" betont in einer Besprechung des Kongresses, Henderson sei fortan der Führer, der Verfechter des Stockholmer Gedankens in England. „Daily Telegraph" erklärt, daß Henderson entschlossen pazifistische Wege einschlage. Wie das gleiche Blatt meldet, sprach sich der Kongreß mit großer Mehrheit zugunsten einer Freihandelspolitik nach dem Kriege aus.

Wachsender Friedenswille bei den Ententesozialisten.

(W. T. B.) Christiania, 8. September. Gestern kam die russische Sozialisten-Abordnung auf der Rückreise von London durch Bergen. Sie besteht aus dem Arbeiter Smirnow, den Rechtsanwälten Gofdenberg und Elrich und dem Journalisten Rustanow. Letzterer äußerte laut „Bergens Aftonblader", der Hauptstreitpunkt auf der Londoner Konferenz sei gewesen, ob man sich vor Räumung der besetzten Gebiete in Friedenserörterungen mit dem Feinde einlassen solle. Ein dies ablehnender belgischer Vorschlag sei verworfen worden, was als ein Zeichen für die wachsende Friedenssehnsucht in den Ententeländern anzusehen sei, die in Frankreich und England stark zugenommen habe. Besonders die französischen Sozialisten arbeiteten für die Beschickung der Stockholmer Konferenz, die sie trotz der Drohung der Regierung, die Pässe zu verweigern, sicher erreichen würden.

Die Kabinettskrisis in Frankreich.

Genf, 8. September. Freunde und Gegner Ribots sind darüber einig, daß kein Ministerium seit Kriegsausbruch sich so verantwortungsvollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Aufgaben gegenüber befunden habe wie das von Ribot neugebildete Ministerium, dessen Zusammensetzung unmittelbar nach den Beratungen im Elysee bekannt gegeben werden soll: Die Hoffnung Ribots, durch seine Zugeständnisse an die Kammersozialisten die linksstehenden Parteien zum Verzicht auf ihre scharfen Interpellationen zu veranlassen, scheint sich nicht zu erfüllen, denn allzu deutlich verkündet Clemenceau die Unvermeidlichkeit bevorstehender Geheimsitzungen in Kammer und Senat. (Kor.-Ztg.)

Vom amerikanischen Arbeiterbund.

(T. U.) Amsterdam, 8. September. Aus Minneapolis wird gemeldet: Gompers wurde einstimmig zum Vorsitzenden des Amerikanischen Arbeiterbundes gewählt. Es wurde eine Erklärung angenommen, welche die Arbeiter beschwört, die Regierung bei der Unterdrückung der deutschfeindlichen Propaganda zu unterstützen. Energisch protestiert wurde gegen die Spekulation in Lebensmittelpreisen. Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in welcher die amerikanischen Arbeiter aufgefordert werden, die junge russische Republik zu unterstützen.

Die wahren Brandstifter von St. Quentin.

(W. T. B.) Berlin, 8. September. Wie wenig im französischen Heere die unsinnige Behauptung der französischen Presse, die Deutschen hätten den Dom von St. Quentin angesteckt, geglaubt wird, zeigen die Aussagen von Gefangenen vom französischen Infanterie-Regiment 137, die am 28. August bei Cerisy von Deutschen eingebracht wurden. Die Leute erklärten übereinstimmend, daß kein Mann in ihrem Regiment diese Schauergeschichte glaube. Als Gegenbeweis führen sie das Ueberzeugendste an, das es gibt, nämlich ihre seit Wochen wiederholte Beobachtung, wie die französischen Granaten in die unglückliche Stadt und besonders in die Gegend des Domes einschlugen.

Abneigung der Schotten gegen die Engländer.

(W. T. B.) Berlin, 8. September. Eine größere Anzahl Mannschaften und Offiziere der 45. und 46. schottischen Brigade, die am 22. August westlich von Bonnelles von den Deutschen gefangen genommen wurden, erzählen wieder viel von den ungeheuren Verlusten der Schotten. Auch am 31. Juli hatten sie außerordentlich hohe Verluste, weil sie wie üblich am weitesten vorgedrungen waren und die 155. englische Division zu ihren Linken nicht mitkam. Die Schotten gaben übereinstimmend an, daß sie jedesmal an die heißeste Stelle der Front gesteckt würden. Dagegen wurden sie im englischen Heeresbericht erwähnt, so daß der Ruhm immer den Engländern zufalle. Bei diesen Zuständen ist es selbstverständlich, daß eine gereizte Stimmung bei den schottischen Truppen gegen die Engländer herrscht. So wehrte sich ein Offizier, der während der Automobilfahrt durch Roussellaere von eingeborenen Leuten als Engländer begrüßt wurde, sehr lebhaft dagegen, indem er rief: „Erlauben Sie, ich bin Schotte!" Auf die Frage, ob es ihm peinlich sei, für einen Engländer gehalten zu werden, äußerte er sich sehr ungünstig über diese.

Der Bürgerkrieg in Abessinien.

(W. T. B.) Bern, 8. September. „Temps" meldet aus Djibuti: Amtlich wird bestätigt, daß Lidj Jealu getötet und seine Truppen vollkommen geschlagen worden seien. Die Nachricht wurde am 5. September in Addis Abeba bekannt gegeben. Die Mitglieder des diplomatischen Korps beglückwünschten die Kaiserin und den Premierminister.

*

Bochum, 8. September. Auf der Zeche Mansfeld in Langendreer wurden durch eine Explosion schlagender Wetter 13 Bergleute getötet und 5 verletzt. Der übrige Teil der Belegschaft konnte ungefährdet ausfahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709090/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Septbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Starker Nebel schränkte die Kampftätigkeit im Nordteil der ständigen Front ein. Vom Houthoulster Wald bis zum Kanal Comines—Ypern steigerte sich das Feuer zeitweilig zu großer Heftigkeit. Mehrfach stießen die Engländer zu Erkundungen vor; sie sind überall abgewiesen worden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Artillerieschlacht vor Verdun ging gestern weiter. Auf dem Ostufer der Maas verstärkte sich die Artilleriewirkung mehrmals zum Trommelfeuer.

Kurz vor Dunkelheit brach ein französischer Angriff zwischen Samogneux und der Straße Beaumont—Bacherauville (3½ Kilometer) vor. Dank der zähen Ausdauer und Stoßkraft unserer Infanterie und dem Abwehrfeuer der Artillerie blieb dem Feinde ein Erfolg versagt. Seine Sturmwellen, denen dichtauf starke Reserven folgten, wurden abgewiesen; wo sie eindrangen, warfen sich unsere Kampftruppen ihnen entgegen und drängten sie zurück. Einige französische Kompagnien sind aufgerieben worden; auch sonst sind die feindlichen Verluste schwer.

Während der Nacht blieb das Feuer unvermindert stark und schwoll heute früh von Beaumont bis Bezonvaux wieder zu heftigstem Trommelfeuer an. Seit 6 Uhr vormittags sind dort neue Infanteriekämpfe im Gange.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front Prinz Leopold.

Zwischen Ostsee und Düna hatte unsere Kavallerie westlich von Wenden, bei Bending, Mitau und Neu-Heidenhof Gefechtsfühlung mit dem Feind, der in diesem Raum eifrig schanzt. Vorgeschobene russische Abteilungen wurden an mehreren Stellen durch Kampf zurückgedrückt.

An der Düna hat der Gegner seine Stellungen bis westlich Kokenhusen geräumt.

Die Zahl der auf dem Schlachtfeld von Riga erbeuteten Geschütze ist auf 316 gestiegen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Zwischen Pruth und Moldava, sowie an der Gymes- und Ojtoz-Straße lebhafte Gefechtstätigkeit.

Mazedonische Front.

Westlich des Prespa-See wiesen osmanische Truppen in kürzlich gewonnenen Stellungen russische Vorstöße ab.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Die strategische Bedeutung des Falles von Riga für die Marine.

Von Heinrich Lierfemann, Kapitänleutnant a. D.

Nachdem die russischen Ostseehäfen Libau und Windau seit langem in unseren Besitz sind, ist nun auch Riga unser geworden. Wir wollen hier auf die militärisch-maritime Bedeutung Rigas das Schwergewicht legen. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit der kleinen Vorpostengefechte im Rigaer Meerbusen vom 18., 19. und 20. August 1915, die von russischer Seite zu einem großen Seesiege über die deutsche Flotte aufgebauscht wurden, man schrieb von dem Versuche zweier deutscher Linienschiffe, mehrerer Kreuzer und zahlreicher deutscher Torpedoboote. An alledem war natürlich kein wahres Wort. Wir hatte lediglich eine Erkundung vorgenommen, die Lage der Netze und Minensperren festgestellt und eine Linie gebrochen. Diese Operation ist und vollständig geglückt, wir haben weder ein Linienschiff noch einen Kreuzer verloren, sondern nur zwei Torpedoboote, die auf eine Mine gerieten, ein Umstand, der sich bei solch einem Unternehmen wohl schwerlich ganz vermeiden läßt.

Auf die Lösung der unserer Flotte in diesem Falle gestellten Aufgabe war dieser geringfügige Verlust natürlich ganz ohne Einfluß. Die russische Ostseeflotte hatte sich bei dieser Gelegenheit seit langer Zeit zum ersten Male geregt, sie hatte mit unseren die Torpedoboote begleitenden Schiffen Schüsse gewechselt ohne anderen als geringen und unerheblichen Schaden anzurichten, und dann das Schlachtfeld lang- und klanglos geräumt. Daraus möchte man der russischen Generalstabsbericht einen Riesensieg in einer großen Seeschlacht. Er hatte es schon damals bitter nötig, einmal wieder von der russischen Ostseeflotte reden zu machen, die sich ruhm- und tatenlos im sicheren Kronstädter Hafen verborgen hielt.

Aus England, Frankreich, kurz aus allen Lagern des Vierverbands regnete es Glückwunschtelegramme, namentlich England freute sich, daß die böse deutsche Flotte nun von seiner Küste abgelenkt und gegen Rußland marschieren würde, man sah schon den so sehr verhaßten und unbequemen deutschen U-Bootskrieg abflauen oder wohl gar ganz aufhören — kurz, es wäre ja alles ganz gut und schön gewesen, wenn, ja wenn nämlich das Ganze sich nicht als eine Mücke herausgestellt hätte, aus der man einen Elefanten gemacht hat.

Der russische Kriegsbericht allerdings konnte nicht umhin, einzugestehen, daß die versenkten angeblichen deutschen Kriegsschiffe in der Tat nichts anderes seien als eine und wertlose Handelsschiffe, welche die Deutschen vor der Hafeneinfahrt von Pernau im östlichen Teile des Rigaer Meerbusens versenkt hatten, um den Pernauer Hafen zu sperren. Auch diese Hafensperrung ist, wie die Russen selbst zugeben müssen, uns vollkommen geglückt.

Also mit dem heiß herbeigesehnten Seesiege war es wieder einmal nichts gewesen, und man kann sich unschwer vorstellen, daß die Ernüchterung und Erbitterung über die falschen Siegesmeldungen bei den Gegnern Hamals groß war.

Aber eines ging doch aus dem ganzen Gebaren der Russen hervor, nämlich, daß sie den hohen strategischen und wirtschaftlichen Wert von Riga sehr wohl zu schätzen wußten und daß sie uns Riga nicht ganz ohne Kampf überlassen wollten.

Mit dem Besitz von Riga haben wir die Herrschaft über den ganzen östlichen Meerbusen, in dem die Flotten der ganzen Welt Platz haben.

Riga ist ein ausgezeichneter Flottenstützpunkt und eine Operationsbasis für unsere Flotte, wie wir sie uns im östlichen Teile der Ostsee gar nicht schöner wünschen können. Was bleibt der russischen Flotte denn jetzt noch? Lediglich der Finnische und der Botnische Meerbusen, wo sie im Winter einfriert und in des Wortes wahrster Bedeutung „kaltgestellt" ist.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie weit wir in Rußland vorgehen wollen. Vom maritimen Standpunkt aus wäre natürlich Reval das nächste erstrebenswerte Ziel; dann hätten wir die russische Flotte auch in ihrem letzten Schlupfwinkel gefaßt, dann stehe uns auch die Herrschaft im Finnischen Meerbusen zu, kurz die ganze Ostsee müßtamt ihrem beträchtlichen Handel wurde von uns Deutschen beherrscht und könnte ebenso die „Deutsche See" genannt werden, wie die Engländer schon jetzt die Nordsee „the German sea", die „Deutsche See" nennen.

z.

Deutsche Kulturarbeit in Polen.

5. Die Ordnung des Schulwesens.

Im Generalgouvernement Warschau leben bei einer Gesamtbevölkerung von 6½ Millionen Seelen 70 Prozent oder mehr als 4½ Millionen Leute, die weder lesen noch schreiben können. Diese „Errungenschaft russischer Kulturarbeit" ist auf die Mangelhaftigkeit des russischen Schulwesens im allgemeinen und auf die absichtliche Vernachlässigung der polnischen Volksbildung im besonderen zurückzuführen. Schulzwang gab es nicht. Die Zahl der öffentlichen Volksschulen war sehr gering. Sie hatten auch keinen mehrklassigen Ausbau wie bei uns, sondern bestanden nur einen einklassigen Lehrplan und waren höchstens in einige Parallelklassen geteilt. Die Privatschulen überwogen. Ueber ihre Zahl besitzen wir aus russischer Zeit leider keinerlei Angaben.

Lehrer waren in Rußland meist Leute mit verpfuschter Bildung. Am Volksschullehrer zu werden, genügte etwa unser Quartanerzeugnis. Für Lehrkräfte an Privatschulen war irgendeine Vorbildung oder gar eine pädagogische Schulung überhaupt nicht nötig. Es ist vorgekommen, daß ein 13jähriges Mädchen ohne jegliche Schulvorbildung als Lehrerin amtierte. Zur Eröffnung einer Privatschule bedurfte es einfach einer örtlichen Erlaubnis oder einer bestimmten Abgabe. Im übrigen war die Privatschule ein Geschäft wie jedes andere, das möglichst gewinnbringend gegründet und betrieben wurde. Das galt ebenso für niedere wie für höhere Schulen. Philologen als Schuldirektoren waren selten oder gar nicht zu finden. Die Schuldirektoren rekrutierten sich aus verkrachten Juristen, aus Technikern, Mechanikern oder Leuten, die nicht in Beamtenstellungen kamen oder in ihrem Berufe nichts erreichten. Jede Schule, jedes Gymnasium hatte andere Lehrziele, Lehrpläne, Lehrbücher. Ordnung und Pünktlichkeit waren unbekannte Begriffe. Als die deutsche Verwaltung anfing, die Schulen zu inspizieren, traf sie Zustände, wovon gleich zu melden sein wird. Trotz all eine Posse! Pausen waren den Lehrern lieber als Unterricht! War um 10 Uhr vormittags eine Konferenz angesetzt, so war noch nicht der vierte Teil der Lehrer pünktlich zur Stelle. Um 1 Uhr nachmittag war das „Kollegium" noch nicht vollständig versammelt. Niemand fand etwas Besonderes dabei. Der Schlendrian war eben üblich.

Am 24. August 1915 erließ die deutsche Verwaltung auf Grund der Bestimmungen der Haager Konvention eine deutsche Schulordnung, die auf dem Besitzenden aufbaute und es ausgestalten erstrebte. Zur Aufnahme in öffentliche Volksschulen, in Volksschulen und den höheren Schulen, die eine „Berechtigung" nach Art unseres Einjährigen- oder Abiturienten-Zeugnisses erteilen konnten, der Unterricht in allen Fächern in russischer Sprache erteilt werden. In den Privatschulen, die keinerlei „Berechtigungen" erteilen konnten, waren Geschichte und Rechnen in russischer Sprache zu lehren. Die deutsche Verwaltung hob den Zwang des russischen Unterrichts völlig auf und errichtete konfessionelle und paritätische Schulen mit mehrjährigem Klassenaufbau nach deutschem Muster. Die Unterrichtssprache war nunmehr, je nach der Art der Schule, polnisch, deutsch, gemischt oder jüdisch. Das ist die gute Wirkung, daß die Privatschulen in immer steigendem Maße den Gemeindeschulen Platz machen.

Die Zahl der Schulen wurde dauernd vermehrt. Am 1. Oktober 1915 zählte die deutsche Schulverwaltung im Generalgouvernement 3928 öffentliche und private Volksschulen mit 5176 Klassen, die jüdischen Religionsschulen hierbei nicht einbegriffen. Ende September 1916 bestanden bereits 5491 Schulen mit 8503 Klassen, in denen von 8196 Lehrern 403 956 Kinder, 217 386 Knaben und 186 570 Mädchen, unterrichtet wurden. Die Zahl der Schulen hatte sich im Laufe des ersten Schuljahres bereits um 63 Prozent vermehrt. Das neue Schuljahr, das im Oktober 1916 begann, wurde mit 5654 Schulen eröffnet, d. h. nach Verlauf des ersten Schuljahres hatte eine Zunahme der Schulen um 75 Prozent stattgefunden. Diese Zahl ist heute bereits auf 79 Prozent gestiegen. Der Erfolg ist vor allem dem rührigen Leiter des Schulwesens beim Generalgouvernement, Schulrat Otto, zu verdanken.

Besondere Fürsorge wandte die deutsche Verwaltung der Sicherung des deutschen Schulwesens zu, einer Frage, die für uns Deutsche um so größere Bedeutung hat, als demnächst das gesamte Schulwesen in die Hände der polnischen Staatsverwaltung gelegt werden soll. In Polen leben 600 000 Deutsche, für die die Gefahr besteht, völkisch unterdrückt zu werden. Ein in Vorbereitung befindliches Schulgesetz, das die deutschen Minderheiten sichert, soll diese Gefahr beseitigen. Den Schutze des Deutschtums dient auch der von Fabrikbesitzer Korff-Warschau ins Leben gerufene „Deutsche Schulverein" und der „Deutsche Landesschulverband" in Warschau, der sämtliche deutsche Elementarschulen umfaßt. Die deutschen Schulen sind finanziell nicht auf Rosen gebettet, da, besonders in Warschau, die meisten deutschen Kinder arme Eltern haben und viele deutsche Väter von den Russen verschleppt worden sind. Die Heimat würde ein gutes Werk vollbringen, wenn sie die deutschen Schulen mit Geldmitteln unterstützte.

Viel Sorge hat der deutschen Verwaltung das jüdische Schulwesen gemacht. Es entbrannte die Frage, ob die Unterrichtssprache jüdisch, d. h. jüdisch-deutsch, oder polnisch sein sollte. Heute steht die Verwaltung auf dem Standpunkte, daß sie es den Gründern jüdischer Schulen freistellt, welche Sprache sie einführen wollen. Die jüdische Sprache ist in gewissen Maße notwendig, weil viele jüdische Kinder kein Polnisch können, wenn sie zur Schule kommen. Die polnischen Juden, die von westeuropäischer Kultur nichts wissen wollen, schicken ihre Knaben nicht in die Volksschulen, sondern in die sogenannten Chederschulen, um das männliche Geschlecht den Glauben der Väter möglichst treu zu erhalten. Diese Chederschulen sind Religionsschulen, wo die Knaben vom frühen Morgen bis zum späten Abend lediglich damit beschäftigt werden, religiöse Texte aus Bibel und Talmud aus dem Hebräischen in den jüdischen Jargon zu übersetzen. Siebenbis achtjährige Knaben behandeln die schwierigsten Fragen des Eigentums-, Ehe-, Wechselrechts u. a. m., Dinge, die für Kinder gänzlich ungeeignet sind, aber vielleicht den jüdischen Geschäftssinn schärfen. Diese Schulen, in schmutzigen Häusern und Zimmern untergebracht, sind Brutstätten von Krankheit und Unsauberkeit. Die Besucher sind auch meist schwächliche Erscheinungen. In einzelnen Chederschulen ist durch die deutsche Verwaltung schon etwas Elementar-Unterricht eingeführt worden. Das ist unbedingt nötig. Bei dem religiösen Fanatismus der polnischen Juden kann aber eine derartige Entwicklung nur ganz allmählich vor sich gehen. — Die Kinderscheue der Mädchen scheint den Juden gleichfalls gültig zu sein. Das jüdische Mädchen wird modern erzogen und in die Volksschule geschickt, wo es polnisches Wesen und Sitte annimmt. In der Ehe kommt es dann wieder mit dem orthodoxen Manne im langen Kaftan zusammen, und schwere Konflikte sind die Folge.

E. B.

Die Fälschung der Wilsonnote.

Wie bereits das Berner Intelligenzblatt nachgewiesen, hat die „Agence Havas" die Antwort Wilsons auf die Friedensnote des Papstes in veränderten Formen verbreitet. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" stellt jetzt den englischen Originaltext und den Havastext gegenüber, woraus sich ergibt, daß der Havastext in wesentlichen Punkten von dem Originaltext abweicht. So heißt es im Anfang mit Bezug auf das Programm des Papstes bei Wilson: Es ist offenkundig, daß kein Teil dieses Programms erfolgreich durchgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des Status quo ante eine feste und befriedigende Basis dafür bildete. Havas hingegen schreibt: Es ist offenkundig, daß kein Teil des päpstlichen Programms glücklich durchgeführt werden kann, wenn nicht vorher und vor allen Dingen eine absolute Wiederherstellung des Status quo ante stattgefunden hat, und bevor unsere Feinde uns feste und befriedigende Garantien für die Zukunft geliefert haben. Ueber die Bedingungen eines künftigen Friedens hat Wilson: Die verantwortlichen Staatsmänner müssen jetzt überall erkennen, wenn sie es nicht schon früher erkannt haben, daß kein Friede auf politischen und wirtschaftlichen Beziehungen sicher ruhen kann, die auf einem Machtakt begründet sind und den Zweck haben, einige Nationen zu begünstigen und andere zu benachteiligen und zu schwächen. In dem Havastext fehlen die oben in der Kursive gedruckten Worte. In nächsten Absatz unterdrückt Havas kurzerhand die Feststellung Wilsons, daß das deutsche Volk den Krieg nicht nach eigener Wahl führt, dafür fügt er später folgende in der Wilsonnote überhaupt nicht enthaltene Worte ein: Wir haben diesen Projekt mit unseren Verbündeten reiflich erwogen und sind entschlossen, seine Durchführung bis zum Ende fortzusetzen. Diese Beispiele, die sich noch beträchtlich vermehren ließen, so bemerkt dazu die „Nordd. Allg. Ztg.", beweisen zur Genüge, daß es sich hier nicht um Ueberlegungs- oder Flüchtigkeitsfehler, noch auch um Verstümmelungen bei der telegraphischen Uebermittelung handelt, sondern daß hier eine systematische Fälschung vorliegt.

An der prahlerischen Absicht des ersten Teiles der Wilsonnoten Note, Welt und Meinerung in Deutschland gegeneinander auszuspielen, wird dadurch nichts geändert. Diese Absicht ist in der gesamten deutschen Presse mit alleiniger Ausnahme des „Vorwärts" bereits auf das schärfste zurückgewiesen worden und das gleiche wird hoffentlich auch durch den Reichstag als der dazu berufenen Körperschaft geschehen.

Ehrentafel.

Ein schneidiger Patrouillengänger.

Einer, der durch seine verblüffende Kaltblütigkeit und unglaubliche Gemütsruhe manchem seiner Kameraden und Vorgesetzten über äußerst kritische Augenblicke und recht schwere Stunden hinweggeholfen hat, ist der Unteroffizier Kranich aus Großbottrop von der 10. Kompagnie des Württ. Inf.-Reg. Nr. 126. Infolge dieser Eigenschaften ist er der geborene Patrouillengänger. Dank seiner Umsicht und Geschicklichkeit hatten die Engländer bei vielen Gelegenheiten, die manchmal bis hinter ihre vordersten Gräben gingen, nicht bemerkt, bis eines Abends ihr Blockhaus mit einem Teil des Grabens in die Luft flog. Kranich hatte die genaue Lage des Blockhauses die Absicht der Engländer, den Posten und den Verkehr drüben ganz genau festgestellt und allmählich das Hinderuis durchschnitten, so daß die Sprengung in einer dunklen, wilden Nacht vorgenommen werden konnte. Die gehalten Ladungen wurden vorgebracht und verdämmt, die Zündleitungen gelegt, eine kurze Verlöhrung mit der Batterie der elektrischen Taschenlampe, und das Blockhaus war wie in Nichts zerfetzt.

Am 9. August 1916, abends, hatten unsere Minenwerfer die gegnerische Stellung zusammengeschossen. Unsere Stoßtruppen, von denen einer durch Kranich geführt wurde, brachten von ihrem Vorstoß ein Dutzend Gefangene mit, ohne eigene Verluste. Auch an diesem Erfolg hatte Kranich guten Anteil.

Bei einer anderen Patrouille, die Kranich führte, hatten sich die Franzosen in einen Hinterhalt gelegt, wohl einen ganzen Zug stark. Hinter dem vordersten Hindernis, nahe dem Rand eines Waldchens, in dem noch nie eine Spur des Gegners entdeckt worden war, liegend, ließen sie unsere 15 Mann bis auf 10 Meter herankommen und eröffneten dann ein heftiges Feuer mit Gewehren und Handgranaten. Einer unserer Leute wurde schwer verwundet. Angesichts der feindlichen Uebermacht, und da man nicht rote konnte, wo der Feind steckte, mußte Kranich mit seiner Gruppe den Rückzug antreten. Er tat dies mit solcher Umsicht und Kaltblütigkeit, daß er dem Gegner die Lust zum Nachdrängen nahm und sogar die Bergung des Schwerverwundeten erreicht wurde. Kranich besitzt das Eiserne Kreuz 1. Klasse und die Goldene Militär-Verdienst-Medaille. Er ist auch wegen Mutgegenwart vor dem Feind zum Unteroffizier befördert worden.

Kriegsallerlei.

Nur nicht zwecklos schießen.

In allen Batteriestellungen der Franzosen ist seit einiger Zeit eine gedruckte Mahnung des Kriegsministers aufgehängt, die mit dem Satze beginnt: „Schau, damit du nicht nutzlos einen Schuß abgibst, die angefügte Liste an." Die Liste enthält ein Kostenverzeichnis für die einzelnen Kanonenschüsse vom 7 Zentimeter-Kaliber an bis zu den größten Riesengeschossen. Die Preise schwanken zwischen 60 bis 6300 Franken. Nach dieser Mahnung zu urteilen, scheint der Ausfall der amerikanischen Munition die Franzosen doch schon zur Sparsamkeit zu zwingen.

Die begeisterten Griechen.

Das tapfere Hellenenvolk, das sich so lange wacker gegen den Druck der Entente gewehrt hat, ist nun auch auf die Seite unserer Feinde gezwungen worden, und seine Seeleute müssen für die Ententeherr fahren, wenn anderes sie nicht verhungern wollen. Da ist es verständlich, daß die armen Teufel die Versenkung ihres Schiffes manchmal mehr als eine gute Fügung des Schicksals betrachten wie als eine böse Tat der Deutschen. Das kam vor einiger Zeit deutlich zum Ausdruck. Nachdem in der Straße von Gibraltar ein griechischer Dampfer versenkt worden war und das betreffende U-Boot sich den Rettungsbooten näherte, um den Namen des Schiffes festzustellen, nahmen die Griechen alle ihre Mühen ab und brachten unter lauten begeisterten Zurufen dem deutschen Unterseeboot eine Kundgebung dar. Eigentlich konnten einem die Burschen leid tun, daß sie dem Gebiß der Norm herrschen Mächte nicht weit entfernt. Sie werden bei den ritterlichen Spanierrn vermutlich ein besseres Los eingetauscht haben gegen die Unterdrückungen in ihrer durch Venizelos an die Entente verschacherten Heimat.

Russische Bauern über Kaiser Wilhelm.

„Ztetsch" vom 4. August bringt folgendes Stimmungsbild aus dem russischen Dorf Bojarkino bei Mogilau: Ueber den Zaren urteilt man sehr verschieden: Wie konnte der Narr herrschen! Er kommt wie ein Stiefel, dann wollte er sich noch mit den Deutschen befreunden! Das mußte schief enden!" Der Berichterstatter glaubte nun, daß die Bauern überhaupt die monarchische Staatsform ablehnten, muß aber selbst gestehen, daß er sich hierin geirrt habe, denn die Bauern sprechen sich: „Wei ein Zar hätte es nicht so weit kommen lassen! Das ist ein Mann — ein gebener! Einen solchen hätten wir nötig! Dann ging es anders bei uns."

Wieviel russische Soldaten gibt es?

In der „Rußkoje Wolja" vom 17. August liest man: In der letzten Sitzung des Ausschusses der Landesverteidigung kam die folgende fast unglaubliche Tatsache ans Tageslicht. Bei Besprechung der Frage der Verteilung der neu bestellten Geschütze, Gewehre usw. mußte der Vorsteher der betreffenden Kriegsabteilung zugeben, daß die genaue Zahl der Soldaten der russischen Feldheere seit Jahresbeginn nicht mehr festgestellt wurde. Die Landesverteidigungskommission beschloß, so rasch wie möglich eine neue Soldatenzählung vornehmen zu lassen, da sonst der Ankauf und die Verteilung des neuen Kriegsmaterials vollkommen unsicher und willkürlich sei . . .

Englands Kohlenversorgung.

In der „Daily Mail" liest man: „Die Kohlenfrage wird immer geheimnisvoller. Auf der einen Seite Beschwerden der Hausväter, daß sie keine Kohlen bekommen, auf der anderen Seite Beschwichtigungsversicherungen seitens des Kohlenkontrolleurs. Die Kohlenhändler sind weit davon entfernt, die Sache so hoffnungsvoll anzusehen wie die Behörden. Sie sagen, daß durch die Abwesenheit von einem Siebentel der Bergarbeiter weniger Kohle gefördert werde und daß es infolge der Knappheit an Beförderungsmitteln schwierig sei, die geförderte Kohle abzufahren. Die Angelegenheit ist sehr ernst. Der russische Ausstand entstand durch die Leiden, die durch Verkehrsmittelknappheit verursacht wurden. Gleiche Gründe verursachen gleiche Wirkung. Wir empfehlen den verantwortlichen Stellen, diesen Gründen für den kommenden Winter zu beachten. Der Sommer geht zu Ende. Wloser Optimismus hält den heimatlichen Herd nicht warm."

Kriegshumor.

Auf der Feldküche eines Stabes prangten eines Morgens mit Kreide säuberlich aufgeschrieben die Worte: Jesus Sirach, Kapitel 31, Vers 13. Der Küchenchef, der vermutete, daß ein andkundiger Böhmer dadurch sehr verbunzt, als er beim Nachschlagen den Text fand: „Und denket nicht, daß es hier viel zu essen gibt."

(Kriegsztg. der 4. Armee)

Richter: „Warum haben Sie die Kasse Ihres Chefs erbrochen? Sagen Sie es ganz aufrichtig!"

Angeklagter: „Soll ich sagen, es ist was drin."

UT Leipzigerstrasse 88
Fernsprecher 1224.

Waldemar Psilander
in **„Panik".**
Drama in 3 Akten.
Vorführung: 4.00, 5.50, 8.00, 9.30.

Arnold Rieck
in dem erstklassigen Lustspiel
„Veilchen".
Vorführung: 5.00, 7.00, 8.40.

UT Alte Promenade 11a.
Fernsprecher 5738.

Die arme Törin
Tragödie einer späten Liebe.
Vorführung: 4.00, 6.00, 8.20.

Störe nicht die Flitterwochen.
Reizendes Lustspiel mit
Petri Peukert u. Paulmüller
in 1 Vorspiel und 3 Akten.
Vorführung: 5.00, 7.00, 9.30.

Sonntag von 3—5 Uhr:
Jugend-Vorstellung.

Gusseiserne, innen weiss emaillierte
Kessel,
Einmache-Töpfe, Gläser, Dampfapparate, Kaffeebrenner,
Leipzigerstr. 51,
neben Stephans Gasthaus.

Die **Auskunftei** Boyrich & Greve, Halle a. S., Gr. Steinstr. 51, I. Tel. 2144 erteilt Auskünfte über **Vermögens-, Kapitals-, Familien- und Privat-Verhältnisse** auf alle Plätze, **Beobachtungen u. Ermittlungen** aller Art, streng diskret.

Punktal-Gläser.
Das Beste für die Augen!
empfiehlt
Carl Schaefer, Optiker,
Gr. Steinstr. 29.
Reparaturen sofort.

Das genommene
Riga u. Dünamünde
finden Sie auf unserer Karte vom östlichen Kriegsschauplatz. Preis mit Fähnchen 45 Pfg. durch den General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709090/fragment/page=0002